

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,  
werter Herr Bundeskanzler,  
hoch geschätzte Frau Kalesnikava,  
sehr geehrte Frau Landeshauptfrau,  
wertes Direktorium der Salzburger Festspiele,  
sehr geehrte Frau Berger,  
lieber Herr Bürgermeister,  
werte Vertreterinnen und Vertreter der Religionsgemeinschaften, der  
Zivilgesellschaft, der Wissenschaft und der Diplomatie,  
hoch geschätzte Künstlerinnen und Künstler,  
lieber Ralf Rangnick,  
liebe Festgemeinde!

Das heurige Festspielprogramm stellt der kalten Vernunft die Macht des Herzens gegenüber.

Es fragt, was uns in schwierigen Zeiten Orientierung gibt.

Was uns leiten kann, wenn Gewissheiten erodieren.

Das Direktorium geht in seinem Vorwort dem Gedanken von Blaise Pascal nach:  
„Das Herz hat seine Gründe, die die Vernunft nicht kennt.“

Ein Konzept, das sich durch das heurige Programm zieht.

Es schlägt das Herz als Kompass vor.

Wir sollten das nicht als Plädoyer gegen die Vernunft begreifen.

Mehr Vernunft wäre schließlich das Gebot der Stunde.

Die Klimakrise könnten wir mit Vernunft lösen.

Auch bei den anderen großen Krisen fehlt es nicht an Erkenntnissen.

Wir wissen auch, worauf ein friedliches Zusammenleben gründet:  
auf den Menschenrechten,

auf der Anerkennung der Würde jedes Einzelnen,  
auf dem Völkerrecht.

Diese Errungenschaften sind allesamt Kinder der Vernunft.

Doch wenn die Vernunft ohne das Herz wirkt,  
wenn ihre Anwendung nur egoistischen Motiven gilt,  
dann verkommt sie zur kalten Rationalität.

Dann wird die moralische Blindheit zur Methode.

Das wird uns als Gesellschaft nicht vor dem Abgrund bewahren - im Gegenteil.

Denn als vermeintlich vernünftige Wesen akzeptieren wir gerade Entwicklungen,  
deren gefährliche Folgen wir aus der Geschichte längst kennen.

Die enorme Ungleichheit, das Wegschauen bei Unrecht und Krieg, das Ignorieren  
von wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Wir kennen und verstehen die Folgen. Und dennoch handeln wir nicht.

Die große Ingeborg Bachmann, deren Gedichte sich auch im heurigen Programm  
wiederfinden, hat einmal aufgeschrieben:

„Die Geschichte lehrt, aber sie hat keine Schüler.“

Ich hoffe sie behält nicht recht, aber vielleicht kann uns die Kunst in der  
Zwischenzeit etwas lehren.

Das Programm der heurigen Festspiele gibt uns jedenfalls genug Stoff.

Da hätten wir natürlich den Jedermann.

Er zeigt uns, wohin es führt, wenn ein Mensch sein Leben dem Mammon widmet.

Auch er handelt vermeintlich ökonomisch vernünftig.

Doch am Ende muss er erkennen:

Was er besitzt, besitzt ihn längst selbst.

Was er hat, kann er nicht mitnehmen.

Sein Leben war voll Geld - aber dennoch leer.

Er hat auf das Herz vergessen.

Elfriede Jelinek geht in „Unter Tieren“ noch einen Schritt weiter.

Sie macht deutlich, was geschieht, wenn Jedermanns Lebensweise zur Funktionsweise einer ganzen Gesellschaft wird.

Hofmannsthal zeigt einen reichen Mann am Ende seines Lebens.

Jelinek zeigt eine reiche Gesellschaft, die sich dem Diktat des Geldes so sehr unterworfen hat, dass sie ihr eigenes Ende einleitet.

Beide Stücke erzählen uns etwas über uns selbst.

Der „Jedermann“ tut das seit mehr als hundert Jahren.

Vielleicht lernen wir diesmal etwas.

Aber die Festspiele lassen uns mit diesen düsteren Diagnosen zum Glück nicht allein.

Sie schicken uns mit ihren Figuren auf die Suche nach Alternativen.

Carmen folgt ihrem Herzen, bricht mit den Konventionen und sucht kompromisslos nach Freiheit im Leben und in der Liebe.

Franz von Assisi löst sich in der Oper von Olivier Messiaen von gesellschaftlichen Verpflichtungen und materiellem Besitz.

Er sucht ein Leben in Armut und Hingabe - und jene „vollkommene Freude“, von der das Werk erzählt.

Beide suchen nach einem richtigen Leben in einer oft falschen Welt.

Adorno meinte zwar, das gebe es nicht - dieses richtige Leben im falschen.

Vielleicht.

Aber schon die Weigerung, das Falsche für alternativlos zu halten, ist ein Anfang.

Die Suche - das Denken an Alternativen - ist der erste Schritt zur Veränderung.

Sie macht uns gedanklich flexibel.

Die Kunst kann uns dabei helfen, weil sie einen Denkraum öffnet, in dem alles anders sein könnte.

Einen ganz konkreten Zugang zu solchen Möglichkeitsräumen schafft ein Projekt unseres Nationaltrainers Ralf Rangnick, der mich heute dankenswerterweise begleitet.

Er bringt das Projekt: „6K UNITED!“ nach Österreich.

Tausende Kinder werden gemeinsam singen.

Unabhängig von ihrem sozialen Hintergrund erhalten sie Zugang zu Musik und die Möglichkeit, selbst auf einer großen Bühne zu stehen.

Viele wären ohne das Projekt vielleicht nie zur Musik gekommen.

Die Kinder erfahren: Ich zähle und ich kann das.

Das ermöglicht echte kulturelle Teilhabe.

Die Kinder lernen im Chor:

Ich habe eine Stimme.

Und gemeinsam mit anderen kann daraus etwas Besonderes entstehen.

Vielen Dank, lieber Ralf Rangnick, dass du das möglich machst.

Was es bedeutet, die eigene Stimme auch dann zu erheben, wenn Widerspruch gefährlich wird, zeigt unsere heutige Festrednerin Maria Kalesnikava .

Hoch geschätzte Frau Kalesnikava,

ich weiß nicht, was Sie heute sagen werden. Aber Ihr Mut spricht ohnehin schon Bände.

Sie haben sich einem autoritären Regime entgegengestellt und für ein demokratisches Belarus gekämpft.

Dafür wurden Sie eingesperrt.

Man hat versucht, Ihre Stimme zum Schweigen zu bringen.

Doch Ihre Stimme ist nicht verschwunden.

Sie hat Gefängnismauern überwunden.

Sie hat Menschen Mut gemacht.

Und sie ist heute hier in Salzburg zu hören.

Ein Regime kann Versammlungen verbieten.

Es kann Andersdenkende einsperren.

Aber es kann nicht verhindern, dass Ihr Mut andere ansteckt.

Dass ein Gedanke in anderen weiterlebt.

Dass andere erkennen:

Auch ich kann widersprechen.

Auch ich kann handeln.

Auch ich muss nicht Zuschauerin oder Zuschauer bleiben.

Ich kann die Geschichte mitgestalten.

Sehr geehrte Frau Kalesnikava, für Ihren Mut und Ihre Unbeugsamkeit empfinde ich tiefsten Respekt.

Dass eine Flötistin zu einer zentralen Figur der belarussischen Demokratiebewegung geworden ist, erscheint mir dabei keineswegs als Zufall.

Denn wo Kunst ist, ist Mut oft nicht weit.

Kunst schult genau jene Fähigkeit, die autoritäre Systeme fürchten:  
die Vorstellung, dass die Welt auch anders sein könnte.

Kunst stärkt unsere Herzen.

Und ein starkes Herz gibt uns den Mut, das Richtige zu tun - selbst wenn der Einsatz hoch ist.

Damit bin ich wieder am Ausgangspunkt meiner Rede:

bei Blaise Pascal und den Gründen des Herzens, die die Vernunft nicht kennt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

wir brauchen die Vernunft, um die Welt zu verstehen.

Wir brauchen die Kunst, um uns eine andere Welt vorzustellen.

Aber wir brauchen das Herz, um diese andere Welt möglich zu machen.

Ich danke allen, die die diesjährige Festspielsaison ermöglichen.

Ich wünsche uns allen einen kühlen Kopf, warme Herzen und vor allem inspirierende Festspiele.

Vielen Dank.

*Es gilt das gesprochene Wort.*